

Sonderdruck aus *Rev. Ardetmüller*

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT FÜR INDOGERMANISTIK
UND ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT

Begründet von Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg

Herausgegeben von
WOLFGANG P. SCHMID

87. BAND 1982



WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

beck geworden. Völlig hilflos stand die Verfasserin anscheinend den hochmittelalterlichen Namenformen *stagnum Kīl* für die heutige Kieler Förde und dem Namen des Binnengewässers innerhalb der Innenstadt von Kiel — *Kleiner Kiel* — gegenüber. Aus diesem ist nämlich ein *Kleiner Kiel* als ein Buchname in einem Kr. Kiel geworden, in einem Kreis, den es nicht gibt, und aus jenem wiederum ein *Kleiner Kiel* als Seename in Kiel.

Bei einer genauen und sorgfältigen Durcharbeitung der von der Verfasserin selbst zitierten Literatur hätten sich wohl alle diese Fehler und Mängel, die über die hier erwähnten einzelnen Beispiele vermehrt werden können, vermeiden lassen, und es wäre ein Buch entstanden, mit dem es sich arbeiten ließe. So bleibt jedoch nur zu hoffen, daß vor einer weiteren Veröffentlichung mit einer sprachwissenschaftlichen und namenkundlichen Auswertung das Material nochmals durchgearbeitet und die genannten Fehler und Mängel beseitigt werden.

Gormweg 3,
D-2380 Schleswig

Wolfgang Laur

Aitzetmüller Rudolf. Altbulgarische Grammatik als Einführung in die slavische Sprachwissenschaft (Monumenta linguae Slavicae dialecti veteris. Fontes et dissertationes, 12). Freiburg i. B., U. W. Weiher Verlag 1978. 253 S. Gr.-8°. DM 48,—.

H. D. Pohl hat in der kurzen Anzeige dieses Buches in der Indogermanischen Chronik (Die Sprache 25,2, 1979, S. 243–244) Vergleiche zum bisherigen Standardwerk, „dem Leskien“ (A. Leskien, Handbuch der altbulgarischen [altkirchenslavischen] Sprache. Grammatik – Texte – Glossar, 8. Auflage, Heidelberg 1962) gezogen und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß das hier anzuzeigende Buch „im dt. Sprachraum diejenige Beachtung finden wird, die es verdient — wie einst der ‚Leskien‘“ (a. a. O., S. 244). Man muß jedoch darauf hinweisen, daß beide Bücher unterschiedliche Ziele hatten bzw. haben. Während A. Leskien „ein Lehrbuch für eine Einzelsprache in Form einer beschreibenden Grammatik“ (Handbuch, Vorwort zur 5. Auflage) erstellen wollte, formuliert R. Aitzetmüller Aufgabe und Zielsetzung seines Buches mit den folgenden Passagen: „Es soll ausgehend von den Gegebenheiten der altbulgarischen Grammatik zeigen, welche Fortschritte unser Wissen in diesen und jenen Punkten gemacht hat, und darüber hinaus versuchen, *ein neues Bild des Urslavischen zu zeichnen* (Kursiv von mir, J. U.), das sozusagen vom Ausgangspunkt her unsere Kenntnis der diachronen Vorgänge zu erweitern und zu bereichern mag“ (Vorwort, S. X). Es geht dem Verf. also nicht zuletzt darum, die im

Dunkeln liegende vorhistorische Sprachperiode des Slavischen weiter aufzuhellen.

Die Arbeit gliedert sich in ein Vorwort (S. IX–X), eine Einleitung (S. 1–21) mit den Abschnitten: Das Slavische im Kreise der indogermanischen Sprachen (S. 1–5), Das Urslavische und seine charakteristischen Entwicklungstendenzen (S. 6–21; gemeint sind die Tendenz zur Wiederverengung der urslavischen *a*- und *'a*-Laute, Palatalisierungen und das Gesetz der offenen Silben). Der erste Hauptteil, die Lautlehre, befaßt sich mit der Vertretung der idg. Vokale, silbischen Laute und Diphthonge im Urslavischen und Altbulgarischen (S. 22–34), mit den idg. nicht-silbischen Lauten und Konsonanten (S. 34–54) und mit Akzent, Ablaut und Wortbildung (S. 55–66). Im zweiten Hauptteil, der Formenlehre, werden Nomen (S. 67–107), Pronomen (S. 107–127), Adjektiv (S. 127–134), Zahlwort (S. 134–144), Adverb (S. 144–150), Konjunktionen, Präpositionen, Präfixe (S. 150–158), Verbum finitum (S. 159–234) und Verbum infinitum (S. 235–248) behandelt. Ein Literatur- und Abkürzungsverzeichnis (S. 251–253) beschließt den Band.

Der von dem Verf. mit seinem Buch unternommene Versuch, zu strittigen Fragen des Urslavischen nach Lösungen zu suchen, trifft sich teils mit Ergebnissen unserer eigenen Untersuchung (J. Udolph, Studien zu slavischen Gewässernamen und Gewässerbezeichnungen. Ein Beitrag zur Frage nach der Urheimat der Slaven, Heidelberg 1979), teils ergeben sich jedoch auch Differenzen, die zukünftig diskutiert werden müssen. Auf Einzelheiten soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden, wir wollen uns im folgenden daher nur zu denjenigen Ansichten R. Aitzetmüllers äußern, die unabhängig von unserer eigenen Untersuchung erörtert werden können.

Zu einer Diskussion regt bereits der Titel des Buches an. Wir wollen hier die Frage, ob man die auf uns gekommene Sprache als *Altbulgarisch*, *Altslavisch* oder *Altkirchenslavisch* bezeichnen sollte, nicht in ihrer ganzen Breite erörtern, nur zwei Meinungen gegen eine Bezeichnung *Altbulgarisch* können stellvertretend für eine Reihe anderer in diesem Zusammenhang erwähnt werden. So wies H. H. Bielfeldt (Altslawische Grammatik. Einführung in die slawischen Sprachen, Halle [Saale] 1961, S. 21) darauf hin, daß das „Altslawische“ (= „Altkirchenslavisch“ im herkömmlichen Sinn) dem Urslavischen sehr nahe, dem heutigen Bulgarischen aber sehr fern stehe. Noch deutlicher spricht sich O. Kronsteiner (Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 6, 1980, S. 123) aus, wenn er die Denkweise von Slavisten „auf Grund der in sehr früher Zeit ethnische Sprachgebiete (im Sinne heutiger Sprachnationen) postuliert wurden, mit Bezeichnungen wie *urussisch*, *altbulgarisch*, *altslowenisch* u. ä. arreal, sprachhistorisch und in der Gleichsetzung Sprache = Volk“ für anachronistisch hält. Wenn R. Aitzetmüller daher im Vorwort (S. IX) äußert, daß *Altbulgarisch* mit gleichem Recht als *Altkirchenslavisch* bezeichnet werden kann, hätte dies auch im Titel des Buches (wie bei A. Leskien) zum Ausdruck kommen können.

Eine ausführlichere Stellungnahme erfordert die Annahme einer Öffnung der idg. *o*- und *e*-Laute zu urslav. *a*- und *'a*-Lauten (S. 8ff.). Diese These ist inzwischen von verschiedenen Seiten akzeptiert worden, s. E. Weiher, *AnzfsPh.* 2 (1967) S. 5, 86ff., L. Sadnik, *AnzfsPh.* 3 (1969) S. 1ff., H. Schelesniker, *AnzfsPh.* 4 (1970) (S. 119–123, H. D. Pohl, *Grazer Linguistische Studien* 9 (1979) S. 122–132. R. Aitzetmüller hatte seine Theorie schon früher vertreten, s. *WdSl.* 10 (1965), S. 1–8, *AnzfsPh.* 4 (1970) S. 56, *AnzfsPh.* 8 (1975) S. 165ff. Dagegen hat sich bisher — soweit ich sehe — nur H. Birnbaum ausgesprochen (*AnzfsPh.* 7, 1974, S. 146, *AnzfsPh.* 10/11, 1979, S. 202ff.). Die Argumentation von R. Aitzetmüller stützt sich dabei im wesentlichen auf folgende Punkte:

1. Das Slavische liegt mit einer angenommenen Entwicklung von **ǎ, *ǔ > ǎ* und **ě > 'a* in einem Gürtel idg. Sprachen, die dieselbe Tendenz mit mehr oder weniger markanten Reflexen zu erkennen geben (S. 8).

2. „Idg. *ǔ* ist zu urslav. **ǎ* geworden, welches einzelsprachlich zu *o* wiederverengt wurde“ (S. 8). Dementsprechend setzt er in einem Beispiel an: idg. **ghostis* ~ lat. *hostis* > urslav. **gastis* ~ got. *gasts* > aksl. *ǔostb* (*WdSl.* 10, 1965, S. 208).

3. „Idg. **ě* ergab urslav. **'ǎ*“ (S. 10). Diese Annahme wird nach R. Aitzetmüller vor allem auf Grund des *e/o*-Wechsels in zahlreichen slav. Sprachen erforderlich, da ein Übergang von **'e > 'o* bzw. *o* phonetisch unwahrscheinlich und schwer begrifflich sei.

Zu allen drei Punkten lassen sich jedoch (z. T. schwerwiegende) Gegenargumente finden. Zu 1. Den Zusammenfall von *e, a, o* kennt nur das Indo-Iranische. Zum balt. Wechsel *e ~ a* ist C. S. Stang (*Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen*, Oslo-Bergen-Tromsø 1966, S. 31–33) zu vergleichen (wahrscheinlich durch Lautumgebung zu erklären). Das Germanische kann ebenfalls kaum herangezogen werden, da im Gotischen (einer ostgermanischen Sprache) jedes **e* als *i* erscheint. Die Lautentsprechungen in den benachbarten idg. Sprachen können daher kaum als Argument für eine slavische Lautentwicklung verwendet werden. Zu 2. Eine Lautentwicklung idg. **o > urslav. *a > einzelsprachlich o* erweckt Zweifel. Betrachtet man sich die germanischen Lehnwörter im Slavischen (vgl. die Auflistung bei V. Kiparsky, *Die gemeinslavischen Lehnwörter aus dem Germanischen*, Helsinki 1934, S. 282), so muß man feststellen, daß zu *allen Zeiten des germ.-slav. Kontaktes* germ. *a* als slav. *o* erscheint. Demgegenüber stammen die Beispiele R. Aitzetmüllers und H. D. Pohls (altbair. *Dabramuzli*, finn. *akkuna*, griech. Σατανῶς > aksl. *Sotona*) aus einer späteren Periode und haben für die Frage nach urslavischen Lautungen in jedem Falle geringeren Aussagewert als die germanischen Lehnwörter im Slavischen. Zu 3. Vgl. V. Kiparsky, *op. cit.*, S. 284 (germ. *e > slav. e*). Wenn man der Meinung ist, daß ein Übergang von *e > o* phonetisch schwer begrifflich ist, so wird man sich mit dem Lateinischen befassen müssen. Die zahlreichen Beispiele für einen derartigen Übergang hat z. B. F. Sommer, *Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre*, Heidelberg 1902, § 55,2, zusammengestellt. Dabei fällt die

Parallelität eines Übergangs von *e* > *o* vor *l* zu entsprechendem ostslavischem *moloko* < **melko* auf. Zum andern ist ein Übergang von (*'*)*e* > *'o* im ostslavischen Namenmaterial eindeutig nachweisbar: der von R. Aitzetmüller in diesem Zusammenhang (S. 26) herangezogene Gewässername *Lučesa* (< balt. *Laukesa*), ein rechter Nebenfluß der Westl. Düna, lautet im Weißrussischen *Lučësa* (*Lučósa*) (s. V. A. Žučkevič, *Kratkij toponimičeskij slovar' Belorussii*, Minsk 1974, S. 214 mit unberechtigten Zweifeln an balt. Herkunft des Namens), der Übergang von *'e* > *'o* ist evident. Dieser Name liegt auch nicht, wie R. Aitzetmüller meint, „im alten Grenzgebiet zwischen Balten und Slaven“ (S. 26), sondern im ursprünglich eindeutig baltischen Bereich.

Zur Stützung der These, es habe im Urslav. kein **ǫ* gegeben, wird von verschiedenen Seiten auch die Erscheinung des *Akanje* herangezogen. So weist R. Aitzetmüller auf die umstrittene Frage hin, ob man in dieser Erscheinung einen Überrest der alten urslavischen Aussprache sehen könne und meint in diesem Zusammenhang: „*Akanje* und *Jakanje* konzentrieren sich auffällig auf jene Gebiete, wo wir die alte Urheimat vermuten dürfen“ (S. 8), ähnlich argumentiert H. D. Pohl: „Das *Akanje* ist ausgerechnet im Ostslav., das zum großen Teil in der ‚Urheimat‘ (v. a. Weißrussisch!) liegt, am weitesten verbreitet und am besten ausgeprägt“ (Grazer Linguistische Studien 9, 1979, S. 127, Anm. 11). Man beachtet in diesem Zusammenhang zu wenig, daß dem Ukrainischen (bis auf geringe Spuren im weißruss.-ukrain. bzw. russ.-ukr. Grenzgebiet) diese Erscheinung fremd ist. Es ist daher bedauerlich, daß die nunmehr schon 30 Jahre alte Theorie G. Stipas (fenn.-ugr. Einfluß) in weiten Kreisen der Slavistik immer noch unbekannt zu sein scheint, obwohl eine Diskussion fraglos lohnend wäre (zur Literatur vgl. IF. 81, 1976 [1977], S. 428–429).

Auch ein Ansatz idg. **ē* > urslav. **'ā* (traditionell **ě*) überzeugt nicht. Wenn R. Aitzetmüller (S. 9) slav. Ortsnamen Griechenlands und griech. Lehnwörter aus dem Slav. heranzieht, so läßt er chronologisch bedeutungssamere Lehnbeziehungen unberücksichtigt, so die germanischen Lehnwörter im Slavischen (V. Kiparsky, op.cit., S. 285–286), die slavischen Lehnwörter im Rumänischen (**ě* erscheint dort als *ea*, *e*, *a*, vgl. W. Rothe, Einführung in die historische Laut- und Formenlehre des Rumänischen, Halle [Saale] 1957, S. 52), die slavischen Lehnwörter im Ungarischen (z.B. **čep-* > ung. *csép*, **čev-* > ung. *cső*, *csé*, *csév*, slav. **čerda* > ung. *csorda*, *csurda*, *cserda* usw., s. I. Kniezsa, *A magyar nyelv szláv jövevény-szavakai*, Bd. 1–2, Nachdruck Budapest 1974, S. 125, 141–42, 143).

Als weiteres Argument führt R. Aitzetmüller an, daß „in der glagolitischen Schrift des 9. Jahrhunderts für die slavische Vertretung von idg. **ē*, **iā* und **iō* nur ein einziges Zeichen *ě* und somit auch nur ein Lautwert da ist“ (S. 9). Diese so überzeugend scheinende Ansicht wird erschüttert, wenn man sich das gotische Alphabet und dort die Zeichen *ai* und *au* betrachtet. Der Lautwert dieser Zeichen ist bis heute umstritten, es kann keineswegs ausgeschlossen werden, daß sich hinter dem einheitlich aussehenden gotischen Zeichen verschiedene Lautwerte verbergen.

Vor einer abschließenden Beurteilung sollen noch einige kleinere Anmerkungen erfolgen. S. 3–5: zu begrüßen ist die vorsichtige Stellungnahme zum Problem des „Balto-Slavischen“, der Hinweis auf „unüberwindliche Divergenzen“, auch die „frappante Übereinstimmung in der bestimmten Adjektivflexion“ wird richtig als Parallelentwicklung erkannt. — S. 2–3: Zur Gliederung des Indogermanischen und der Frage der Satemisierung ist W. P. Schmid, *Indogermanistische Modelle und osteuropäische Frühgeschichte*, Abhandl. d. Geistes- und Sozialwiss. Klasse der Akad. d. Wiss. und d. Lit. Mainz, Jahrgang 1978, Nr. 1, Mainz-Wiesbaden 1978, zu vergleichen. — Es fällt auf, daß der Verf., obwohl er zu einer weiteren Aufhellung des Urslavischen beitragen will, die Urslavische Grammatik P. Arumaa (Bd. 1–2, Heidelberg 1964–1976) offenbar nicht herangezogen hat. Ihre Auswertung hätte vor allem bei der Frage nach der Entwicklung der Konsonantenkombinationen (S. 43–47) weiter geführt, z.B. bei idg. **kþ* (vgl. P. Arumaa, *op.cit.*, Bd. 2, § 2), bei dem Problem des **sk'* (P. Arumaa, Bd. II, S. 153ff.) u.a.m. — Ebenfalls unberücksichtigt blieb die Arbeit von A. Plöger, *Die russischen Lehnwörter der finnischen Schriftsprache* (Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica, Bd. 8), Wiesbaden 1973. In ihr wird z.B. das von R. Aitzetmüller (S. 36, Anm. 49) als ein slavisches Lehnwort angesehene finn. *ies* „Joch, Sklaverei, Last“ ausführlich erörtert (S. 315–319), wobei erhebliche Zweifel an einer Entlehnung aus dem Slavischen deutlich werden. — S. 50: Zur Frage, ob das *l*-Epentheticum einst im gesamten slav. Sprachgebiet vorhanden war, ist jetzt O. Kronsteiner, *Sprache und Name in Österreich*. Festschrift für W. Steinhauser, Wien 1980, S. 342–343 und ders., *Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft* 6 (1980) S.121–122, zu vergleichen. — Zu bedauern ist die zum Teil doch recht schlechte Druckqualität. Der Benutzer hätte darüber hinaus auch die Beigabe eines Wortregisters sehr begrüßt.

Versuchen wir eine zusammenfassende Wertung der „Altbulgarischen Grammatik“ R. Aitzetmüllers. Im Vorwort des Buches hatte er im Hinblick auf die vorhistorische Zeit, vom Altkirchenslavischen aus zurückgehend, geäußert: „... haben auch hier die letzten Jahre und Jahrzehnte genügend neue Erkenntnisse auf den verschiedenen Detailgebieten erbracht, so daß es gerechtfertigt erscheint, einmal eine Zwischenbilanz zu ziehen“ (S. X). Wir haben in unserer Kritik zu zeigen versucht, daß wir mit einigen der Grundpositionen R. Aitzetmüllers nicht übereinstimmen können. Das liegt im wesentlichen auch in der unterschiedlichen Berücksichtigung des Beweismaterials: R. Aitzetmüller stützt sich bei seiner Rekonstruktion des Urslavischen sehr häufig auf südslavisches Material, wobei er dankenswerterweise auch die Onomastik berücksichtigt. Wir glauben dagegen, daß für die Aufhellung der slavischen vorhistorischen Sprachperiode die Beziehungen des Slavischen zum Baltischen, Germanischen, Ungarischen und Rumänischen eher beitragen können, wobei ebenfalls der Namenkunde ein hoher Stellenwert eingeräumt werden muß. Für das Slavische selbst bedeutet dies, daß das Ukrainische mehr

berücksichtigt werden muß als dies im allgemeinen zu geschehen pflegt. Gute Dienste wird dabei zukünftig die monumentale Abhandlung von G. Y. Shevelov, *A historical phonology of the Ukrainian language*, Heidelberg 1979, leisten. Bei der Heranziehung der slavischen Namen Griechenlands ist Vorsicht geboten, wie F. Mareš, *Diachronische Phonologie des Ur- und Frühslavischen*, Slavistische Beiträge, Bd. 40, München 1969, S. 17, Anm. 7, richtig betont hat. Die Arbeit R. Aitzetmüllers wird zukünftig bei der Diskussion der Frühgeschichte des Slavischen eine wichtige Rolle spielen. Uneingeschränkte Zustimmung darf seine Bemerkung finden, daß „das Altbulgarische . . . ein quasi-generatives Modell für die einzelnen slavischen Sprachen [liefert]“ (S. IX), an der tagtäglich geübten Praxis slavistischer Seminare und Institute zumindest der Bundesrepublik Deutschland vorbei geht allerdings (leider) seine Bemerkung, daß „weder die neuen sprachwissenschaftlichen Richtungen dieses Jahrhunderts noch die zeitweise Überbetonung geistes- und literaturwissenschaftlicher Aspekte des Faches . . . an der Tatsache zu rütteln [vermochten], daß am Anfang der Slavistik das Studium des Altbulgarischen steht“ (Vorwort, S. IX). Allerdings: seine Untersuchung wird dazu beitragen, daß das Altkirchenslavische weit mehr in die Diskussion einbezogen werden kann, als dies bislang der Fall war. In diesem Sinne darf man die Arbeit ohne Einschränkung als wertvoll bezeichnen, zu den Abstrichen, die wir an ihr vorzunehmen meinten, wird zukünftig sicher noch manches gesagt werden müssen.

Steinbreite 9,
OT. Sieboldshausen,
D-3405 Rosdorf 3

Jürgen Udolph

Udolph Jürgen. Studien zu slavischen Gewässernamen und Gewässerbezeichnungen. Ein Beitrag zur Frage nach der Urheimat der Slaven (Beiträge zur Namensforschung, Neue Folge, Beiheft 17). Heidelberg, Carl Winter Universitätsverlag 1979. 640 S. mit 119 Karten. Gr.-8°. DM 92,—.

Die Namenforschung hat in den letzten Jahrzehnten beträchtliche Fortschritte gemacht. Sie ist nicht mehr bloß ein Anhängsel der Sprachwissenschaft, obschon diese weiterhin ihr Rückgrat bilden muß. Sie hat sich vielmehr zu einer selbständigen Wissenschaft entwickelt, ja es haben sich von ihr bereits wieder zwei eigene Forschungsbereiche abgezweigt, nämlich die Flurnamenkunde und die Gewässernamenforschung (Hydronymie). Dieser kommt deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil man schon seit längerer Zeit erkannt hat, daß Gewässernamen, besonders die-